

Foto: 373 Teil 02 Foto: Althaus Farben
Ausgabe: 05.05.01 Tag: 05.05.01 08:10:03 Althaus
Grafik: 117/Lehmann

Local News

Nusa Dua (Bali)

Wie gibt es gute Gründe, im Hotelzimmer CNN oder BBC World anzuschauen? Annabomben in Jerusalem, neuer Premier in Japan, Ausschreitungen in Jakarta – will das jemand wissen bei 32 Grad unter Palmen? Aber sicher; nicht die Annabomben interessiert, sondern die Ausschreitungen in Jakarta – denn für Bali Reisende heisst das: Die Ferien werden billiger.

Zynisch, aber wahr: Jedes Mal, wenn sich Studenten in Shorts und «Polisi»-Einheiten in Kampfanzeigen auf der Matscheibe prägeln. Bildt die indonesische Rupiah tiefer in den Keller. Und das heisst, Touristen bekommen noch mehr für ihre Fränki, Dollars oder Deutschmark. Mitte April etwa gab's für einen Franken rund 5700 Rupiah, zwei Wochen (und einige Studenten-in-Shorts-gegen-«Polisi»-Einheiten-in-Kampfanzeigen-Szenen) später lag der Kurs bei knapp 7000 – minus 24 Prozent. Ortsansässige Geschäfte sollten ihre Preise laufend erhöhen. Tun sie aber nicht. Der Preis für, sagen wir, ein Deluxe-Ahnenessen für zwei Personen sinkt von umgerechnet 35 auf 25 Franken; Compact Discs der aktuellen West Stars gibt's für Fr. 11.50 statt 15 Franken. Klüger sind die Hotelbesitzer: Die Preise eines lebensgrossen handgefertigten Golfers beim Abschlag oder eines lauernden Warans aus Malagani sinken nicht; die Kunsthandwerker verlangen 1000 Dollar für den Golfer. 175 für die Belise.

Wer aus Gewissensgründen viel Geld ausgeben, beim besten Willen aber weder einen lebensgrossen Golfer noch einen lauernden Waran im Vorgarten sehen möchte, hat ein Problem: Richtig teuer ist Bali bloss dort, wo es nicht halbnestisch ist. Internationale Hotelketten verlangen für eine Nacht im Doppelzimmer 500 Dollar oder so viel, wie der Concierge in sechs Monaten verdient (al'our Seasons Resorts, «Jimbaran Beach»); eine Flasche vom preiswertesten Champagner kostet 110 Dollar, mehr als der Kellner, der sie ankurkt, für ein Monat in sein Holzhäuschen trägt (Hotel Pansea, «Jimbaran Beach»). Trotzdem besteht keine Gefahr, dass Bali-Touristen während ihrer Ferien plötzlich Studenten-in-Shorts-gegen-«Polisi»-Einheiten-in-Kampfanzeigen-Szenen live statt auf CNN zu sehen bekommen – die Insel ist eine der reichsten Provinzen Indonesiens.

Empfehlenswertes Restaurant: Ketchup, 109 Legian Street, Kuta, Tefon (0361) 33 42 09, Mail: www.ketchup.com, La Indonesia, 108 Tiga Utama Street, Lubarau, Tefon (0361) 70 17 64.

Kapstadt

Seit letztem November besitzt Kapstadt das grösste Shopping-Center von ganz Afrika. Der riesige Komplex in bombastischem neoklassizistischem Stil mit dem Namen «Canal Walk» liegt ausserhalb des Zentrums in der neuen «Century City», zu der auch ein Kasino gehört. Die zwei Ebenen umfassen nahezu 400 Geschäfte und 25 Restaurants, Coffee-Shops und Essbars sowie verschiedene Dienstleistungs- und Unterhaltungsbetriebe. Mit seinen langen Öffnungszeiten (auch am Sonntag), dem leichten, an Orangerien erinnernden Interieur, den zahlreichen Veranstaltungen und – nicht zuletzt – der garantierten Sicherheit ist der Konsumpalast zum Ausflugsziel für Jung und Alt geworden. Unter den Besuchern (5 Millionen allein in den ersten vier Monaten) sind auch viele Touristen, die dank tiefem Rand und der Aussicht auf Rückersattung der VAT zu echten Schnäppchen kommen.

Trotz der neuen Konkurrenz wird das Gastro-, Unterhaltungs- und Shopping-Mekka «Victoria & Alfred Waterfront» an den beiden alten Hafenbecken weiter vergrössert. Viel Betrieb herrscht dort vor allem an Wochentagen, wenn Strassenmusikanten und Gaukler die autofreien Plätze beleben und der Duft von gegrilltem Fisch über den italienischen, portugiesischen, griechischen, französischen und asiatischen Terrassenrestaurants liegt. Der derzeitige Hot Spot zum eleganten Essen, Schenken und Geschenkwerten ist jedoch das «Five Flies» an der Keeton Street, wo in historischer Ambiente ein kreativer Mix aus verschiedenen Köchen rund um den Beiball zelebriert wird. Und die Nummer eins fürs Abendliche und spätabendliche Vergnügen ist die Long Street, die im Zuge der im Stadtzentrum laufenden Aktion «business against crime» (unter anderem mit Videoüberwachung der Strassen und berittenen Polizeipatrouillen) zu wenigen Monaten vom Drogenumschlagplatz zur Trendmeile wurde. Hier befindet sich auch das an einem bunten Kral erinnernde «Mama Africa». Es ist das bekannteste einer ganzen Reihe neuer Restaurants, die mit traditionellen südafrikanischen Gerichten Jurore machen. Wer dagegen eine ruhige Oase sucht, ist in der nahe gelegenen Planbar «D'Oros» des Schweizer Marco Lucchini richtig. Die Jungen und ganz Jungen pilgern dorthin zum «Dockside» in «Century City», das fünf Discos unter einem Dach vereint.

Times sollten sich ausgehende Touristen, wo immer sie hingehen, hinter die Ohren schreihen: Keine Zigaretten in öffentlichen Gebäuden, Shopping-Zentren, Restaurants und Kinos! Seit dem 1. Januar dieses Jahres ist nämlich das Rauchen nun noch in abgetrennten, speziell dafür bezeichneten Räumen gestattet. Ob die «Cigar Bar» an der Long Street wohl deshalb so boomt?

www.canalwalk.co.za, www.waterfront.co.za, «Five Flies», 14-16 Keeton Street, Tel. 031 434 44 42, «Mama Africa», 175 Long Street, Tel. 32, 422 02 21.

Gartentagebuch

Jeder Garten hat seine Höhepunkte im Jahresverlauf; die grosse Kunst bei der Gestaltung besteht indes darin, den Garten zu jeder Jahreszeit anschaulich erscheinen zu lassen, zwischen den Grünstufen immer Farben aufblitzen zu lassen, seien es Blüten oder Früchte, sei es roter Blattaustrieb oder farbiges Herbstlaub.

Blühende Bäume und Sträucher bilden im Frühling das eigentliche Gartenjahr ein, danach folgen sich die Höhepunkte beinahe Schlag auf Schlag. Die vor zwei Jahren gepflanzte Kobushi-Magnolie, beheimatet im Norden der japanischen Hauptinsel Honshu und auf dem nördlicheren Hokkaido, hat sich zu einem stattlichen, zweistöckigen Baum entwickelt. Ihre lockere Krone mit den aufstrebenden Ästen schmückt sich mit zahlreichen Blüten, von denen sich die ersten geöffnet haben und ihr strahlend weisses Inneres mit den zur rosafarbenen Zapfen preisgeben. Beugt man einen Ast zu sich herunter und nicht an den schalenförmigen Blüten, strömt einem ein feiner, leicht süßlicher Duft entgegen.

Da die asiatischen Magnolien äusserst wertvolle Bäume sind, die neben der spektakulären Blüte vor dem Blattaustrieb mit einer schönen Herbstfärbung und auffallenden Früchten ausstrahlen, sollten sie im Garten stets eine Solitärstellung innehaben. Sonne oder lichter Halbschatten entspricht den alten Kulturpflanzen aus dem Fernen Osten am meisten. In Japan stand die Magnolie, die mit der Einführung des Buddhismus aus China über das Meer nach Japan gelangte, ursprünglich allein dem Garten des Kaisers zu. Bei den Chinesen gelten Magnolienblüten bis heute als Sinnbilder weiblicher Schönheit und Reinheit. «Mulan», der chinesische Name für Magnolia liliiflora, ist identisch mit dem Namen eines Heldenmädchens, das anstelle seines Vaters in den Krieg zog.

Passend zu den weissen Blüten von Magnolia kobus blühen sich an der geschulten Hecke hinter dem Nussbaum unzählige der zarten, weissen Blüten des Schwarzdorns (Prunus spinosa). Die spärlich verzweigten, dornigen Sträucher schmücken sich im Herbst jeweils mit schwarz-blauen Früchten. Diese vitale Hecke habe ich im ersten Jahr nach der Pflanzung bereits zweimal auf den Seiten und oben zurückgeschnitten, die gewünschte Höhe von einem Meter vierzig hat sie schon erreicht und soll mit den Jahren lediglich dichter zusammenwachsen. Vor der Schwarzdornhecke steht eine zweite, etwas niedriger gehaltene Hecke aus Korkelkirschen (Cornus mas). Sie ist über und über mit kleinen, sattgelben Blüten bedeckt und weiteifert mit den beiden Forsythiensträuchern, die entlang des Baches ihre mit

Frühe Blütenkünstler



Wie Frühjahrschnee wirken die delikaten Blüten von Magnolia kobus. (Bild S. K.)

üppigen gelben Blütenglocklein behangenen Äste ausbreiten.

Weiss und Gelb sind die Farben des Frühlings, so erblühen auch die beiden Felsenbienensträucher in der frei wachsenden, hohen Hecke mit einer Fülle von ausladenden, weissen Blütentrauben. Einen reizvollen Kontrast dazu bieten die zusammen mit den Blüten kupferrot austreibenden jungen Blätter der im östlichen Nordamerika beheimateten Stäucher. In Mitteleuropa sind die dekorativen Felsenbienen seit dem 18. Jahrhundert in Kultur. Früher wurden sie in den Bauerngärten ihrer ersten, süßigen, später etwas mehlig werdenden Früchte wegen kultiviert. Nachdem man sie an der Luft getrocknet hatte, verwendete man sie im Gebick als Ersatz für Rosinen, die damals noch nicht allgemein verbreitet waren. Auch am Aprikosenspalter tut sich Erfindlichkeit: Stolz zähle ich die einzelnen Blüten an meinen vier Walliser Aprikosen, die ich als altherwürdige Palmettenform züchte. Schön wäre es, schon im zweiten Jahr nach der Pflanzung eigene Aprikosen zu ernten!

Die ersten warmen Frühlingstage vertlocken zum Pflanzen, zum Umgestalten in den Blumenbeeten und zum Ausprobieren von neuen Blütenstauden. In den Wintermonaten blieb genügend Musse, die Kataloge der Gärtereien zu studieren, jetzt ist es Zeit, die gewöhnlichsten Pflanzensätze in den Gartencentern aufzusuchen oder direkt beim Spezialisten zu bestellen. Der Pflan-

zensversand per Post funktioniert im Allgemeinen tadellos, und die Ankunft der ausladenden Pakete ist jedes Mal ein Ereignis.

Sorgfältig packe ich die acht verschiedenen Lenzrosensorten aus, darunter die ganz dunkelrot, fast schwarz blühenden Helleborus purpurascens, dann die ungewohnt gelben und die hell punktierten Orientalis-Hybriden. In tiefen Kunststoffbehältern, mit viel Erde eingetopft und mit Zeitungspapier umwickelt, haben sie die Reise aus dem Zürcher Weinland bis zu mir gut überstanden. Sie erhalten ihren Platz bei den andern Lenz- und Christrosen am Gehölzrand unter den Haselstrüchern, Hiedern, Weiden und Wildrosen. Hier finden sie ideale Bedingungen in lichtem Schatten und humosem Waldboden.

Zuerst im Pflanzenpaket finden sich die grasförmige Iris unguicularis, die schon an warmen Wintertagen bis zum Frühjahr mit lichtblauen, duftenden Blüten bezaubert, und Iris tectorum, eine aus China stammende Art mit breiten, hellgelben Blättern, deren lilafarbene Blüten von dunklen Adern durchzogen werden. Meine Iris unguicularis, die sich zu stattlichen Horsten entwickeln werden, erhalten ihren Platz im sonnigen Gartenteil zwischen Sträucherabatte und Gemüsebeeten. Auch Iris tectorum bevorzugen Wärme, also pflanze ich sie vor den blau blühenden Ceanothus-Sträuchern, ebenfalls ein Sonnenanbeter aus den westlichen Küstengebüten Nordamerikas und Mexikos.

Suzanne Kappeler

Ars vivendi

Der Reichste der Reichen: Kroisos von Lydien

Über halb Kleinasien hatte der Lyderkönig Kroisos gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. seine Herrschaft ausgedehnt, über «Lyden, Phrygien, Mysien, Mariandynen, Chalyben, Paphlagonen, Thruaker – sowohl die thynischen auch die bithynischen – Kauer, Ionier, Dorer, Aiolier, Pamphylier», so nach dem Katalog des Herodot, der hier durchweg unser Gewährsmann ist. Sardes, heute fast östlich von Izmir, war seine Hauptstadt, der Halys, heute Kizilirmak östlich von Ankara, der Grenzfluss gegenüber dem Perserreich.

Aber seinen legendären Reichtum verdankte der König nicht so sehr den Tributarten seiner Untertanen als vielmehr den Goldbergwerken in der Region von Pemptum und dem reisenden Paktolos, der das Gold aus dem Tholosegebirge ob Sardes wusch und auf seinem Weg über den Marktplatz der Hauptstadt geradezu vor die Haustür lieferte.

Die goldstrotzenden Gewölbe der königlichen Residenz waren das Fort Knox der Antike; es scheint, dass König Kroisos nach hohen Besuchern darin das Staunen und wohl auch das Schmeicheln geliebt hat und dass er sich dann, je nachdem, auch nicht hat lumpen lassen. Den Athener Alkmeon, einen Urenkelvater des Perikles, habe er einmal eingeladen, sich in diesem Eldorado mit Gold à discrétion zu bedienen; als der dann wieder zum Vorschein kam, die hohen Sümpfenstiefel mühselig mitschleifend, die Haare voll Goldstaub, die Backen mit Gold angestopft, «sollten anderen eher zu vergleichen als einem Menschen», sei den Kroisos das Lachen angekommen, und er habe ihm all das gelassen und noch einmal soviel hinzugeschenkt.

Dieser Alkmeon hatte den Lydern in Delphi gute Dienste geleistet, wohl schon bei dem Orakeltest, den Kroisos vor seinem Feldzug gegen das Perserreich veranstaltete: Dazu hatte der König Gesandtschaften an die grossen Orakel geschickt und sie am 100. Tag die Frage stellen lassen, was er jetzt gerade tue, und sich für diesen Tag etwas unüblich zu Erratendes ausgedacht: Er zeitigte eine Schildkröte und ein Lamm und kochte sie zusammen in einem bronzenen Kessel. Einzig das Orakel des Apollon in Delphi und das des Amphiaros im attischen Oropos, hiess es, hätten den Braten geradezu und den Qualitätstest mit «Sehr gut» bestanden. In der Folge überhäufte Kroisos Delphi mit Geschenken. Das spektakulärste war ein Löwe aus lauterem Gold

im Gewicht von zehn Talenten – ein Talent misst gut 26 Kilo –, auf einer Basis von 117 Weissgoldbarren von je zwei Talenten und vier Gelbgoldbarren für die Löwenfüsse von je zweieinhalb Talenten. Als Herodot ein Jahrhundert später den Löwen sah, wog er noch sechseinhalb Talente, dreieinhalb waren bei einem Tempelbrand weggeschmolzen. Für griechische Messstäbe repräsentierten diese lydischen Weighschenke einen sagenhaften Reichtum, und sie vor allem sind es wohl gewesen, die den Namen des Kroisos im Westen zur Legende werden liessen.

Als der Lyderkönig dem so eingeschränkten Orakel die entscheidende Frage stellte, ob er nun gegen die Perser zu Felde ziehen solle, erhielt er den vielzitierten Orakelspruch, wenn er das tue, werde er ein grosses Reich zerstören. Von dem



Illustration: Brigitte Caroz-Leprie

Spruch beflügelt, schlug Kroisos los, und der junge Perserkönig Kyros schlug zurück; nach vierzehntägiger Belagerung war die Hauptstadt Sardes gefallen, das grosse lydische Reich zerschlagen und der lydische König in der Hand des Persers. Der schonte das Leben des Bestiegenen, und der alte Herrscher vergalt es dem jungen sogleich mit einem guten Rat: «Diese vielen Leute da», fragt Kroisos den Sieger, «was treiben die alle so eifrig?» Kyros erwidert: «Deine Stadt plündern sie, und deine Schätze schleppen sie davon!» Da sagt Kroisos: «Nicht meine Stadt und nicht meine

Schätze plündern sie! Mit kommt davon ja nichts mehr zu. Deine Schätze plündern sie und schleppen sie davon!»

An diesen Kyros hat Herodot den Lyderkönig später das geflügelte Wort vom «Kreislauf der Menschendinge» richten lassen, das dann in der «vota fortunata», im «Glücksrad», zum geflügelten Bild von Aufstieg und Abstieg geworden ist: «Meine Leiden, so unendlich sie waren, sind mir zu Lehren geworden. Es gibt einen Kreislauf der Menschendinge, der halt fortwährend um und um und lässt nicht zu, dass immer dieselben im Glück sind.» Der Sturz des Überglücklichen, von seinem Glück Verblendeten, ins Unglück, die Verwandlung der «Leiden», griechisch «pathemata», in «Lehren», griechisch «mathemata»: Das war für Herodot und sein Jahrhundert ein tragischer Leidensprozess, eine tragische Trauerarbeit.

In der Folge freilich hat sich aus dem Namen dieses Kroisos alles Tragische verflüchtigt: Wenn Martial im 1. Jahrhundert n. Chr. in der Mehrzahl von «Krisusern» spricht, wenn wir heute mehr oder weniger ernsthaft Sam Robson Walton, Bill Gates oder den saudiarabischen König Fahd einen «Krisus» nennen, steht der Name einfach für den sagenhaften Reichtum, den jener goldene Löwe im Schatzhaus zu Delphi auf seinen drei und drei und dreizehn plus vier Fünfundzig-Kilo-Barren auch mit weggeschmolzenem Hinterteil immer noch spektakulär genug vor Augen führt.

Dem Königspalast des Kroisos, der einst den legendären Aufstieg jenes Glückspüzes Alkmeon zu einem kleinen «Krisus» und bald darauf den tragischen Sturz des unglücklichen Lyderkönigs gesehen hatte, begegnete wir sechs Jahrhunderte später im Lehrbuch des ingenieusen Architekten Vitruv und in der «Naturgeschichte» des älteren Plinius wieder. Da wird die alte Königsresidenz von Sardes noch einmal als Exempel zitiert, doch nicht für die Vergänglichkeit von Goldglanz und Reichtum, sondern für die Beständigkeit des Ziegelmauerwerks, und nebenbei wird bezeugt, dass der Stadt von Sardes in diesen unverwundlichen alten Gewölben eine Art Seidenresidenz eingerichtet hatte.

Klaus Barieli

Verantwortlich für diese Beilage:
Nicole-Cécile Weber